

Anm. 113) und Moré (S. 147, Anm. 100) die eindeutige Nicht-Christlichkeit von S. Weils Doktrin, wobei er Morés Behauptung ihrer gewollten Häresie als übertrieben zurückweist. Auch die bloße Zurückführung auf den Gnostizismus genügt ihm nicht; er greift vielmehr mit Recht auf S. Weils autobiographische Bemerkungen über ihre Selbstverzweiflung mit 14 Jahren zurück (in „Das Unglück und die Gottesliebe“, S. 44) und findet hier die Wurzel jener vollkommenen ‚manichäischen‘ Weltverneinung, die von S. Weil selbst und ihren Verehrern immer wieder mit Gottesliebe verwechselt wird. Was freilich Oesterreicher entging, ist die Bedeutung, die uns der als Prolog zu ihren letzten Aufzeichnungen („Connaissance surnaturelle“) veröffentlichte Traum zu haben scheint, worin diese furchtbar Leidende von ihren Begegnungen mit Christus erzählt (den sie *begreiflich* mit Osiris und Baal zusammenwarf, wie Oesterreicher ausführt), ihrer Verstoßung durch ihn und — dennoch! — der Nötigung zu denken, „daß vielleicht, trotz allem, er mich lieben mag“. Und welcher Christ wollte das letzten Endes bezweifeln?

Guido Kisch, Forschungen zur Rechts- und Sozialgeschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters. Stuttgart 1955. Kohlhammer. 312 Seiten.

Der wohl international beste heutige Kenner der mittelalterlichen jüdischen Rechtsgeschichte veröffentlicht hier als Ergänzungsband zu *The Jews in Medieval Germany*, einer 1949 in Amsterdam von ihm erschienenen Studie über ihre rechtliche und soziale Lage, deren Gesamtbild (S. 13—93) und Untersuchungen über Einzelprobleme, Methodenfragen und Literatur zum Thema (S. 93—299), ein für jeden einschlägig Interessierten unschätzbare Werk. Zu einer Zeit, wo man auch von in jüdisch-christlicher Verständigungsarbeit tätigen Universitätslehrern zu lesen bekommt, in der mittelalterlichen Christenheit habe der Jude wohl „toleriert und zu Zeiten sogar gütig behandelt werden können, aber er genoß keine Rechte; er stand außerhalb des Gesetzes“ (Common Ground X, 5; Sept./Okt. 1956, S. 4), tut es wohl, die sehr präzisen Ausführungen Kischs über den anfangs durchaus privilegierten Rechtsstand der Juden unter den mittelalterlichen Kaisern zu lesen, die sogar den späteren Entzug des Waffentragens noch mit dem Klerus als Empfänger besonderen Königsschutzes teilten. Nach dem sozialen Rückschlag am Ende des 11. Jahrhunderts folgte erst im 13. der rechtliche in Gestalt der von Friedrich II. 1236 urkundlich festgelegten sogenannten ‚Kammerknechtschaft‘, der „Begründung eines starken rechtlichen und wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnisses vom Kaiser und seiner Kammer“ (S. 63), — womit eine an sich schon 900 Jahre ältere theologische Lehre, wonach der Ältere (Esau-Edom) dem Jüngeren (dem wahren Jakob-Israel) dienen soll (Gen 25, 23), insofern laut dem Römerbrief (9, 12 f.) dieser Ältere der Jude ist, in die öffentlichrechtliche Wirklichkeit übertragen wurde.

Wie sich das näherhin auswirkte, zeigen die einzelnen Studien, u. a. über die Rechtsstellung der Wormser Juden im Mittelalter, über das sogenannte ‚jüdische Hehlerrecht‘ (das aber den guten Glauben voraussetzte, angebotene Ware stamme nicht aus Diebstahl, wenn es ihre unentgeltliche Rückgabe an den Bestohlenen durch den Käufer ausschloß!) und über die Eidesformeln für Juden, — in denen dann doch auch gelegentlich die von der Christenheit einfach nicht auf die Dauer totzuschweigende offenbarte Wahrheit von der schließlichen Wiedervereinigung durchbricht, wo der Donauschinger Eidestext vorsieht, daß der Schwörende für den Fall des Meineids darauf verzichtet, „beim Jüngsten Gericht in das Reich der ewigen Gnade Aufnahme zu finden“, von der man wußte, daß sie „nach der auf Römerbrief XI, 19 ff. zurückgehenden Lehre Augustins“ (d. h. der Kirche!) „den Juden trotz des selbstverschuldeten Verlustes ihrer Auserwähltheit dennoch in Aussicht gestellt ist“ (S. 170).

Michael Müller-Claudius: Deutsche und jüdische Tragik. Frankfurt/Main 1955. Verlag Josef Knecht. 184 Seiten.

Adolf Leschnitzer: Saul und David. Die Problematik der deutsch-jüdischen Lebensgemeinschaft. Heidelberg 1954. Verlag Lambert Schneider. 213 Seiten.

Eleonore Sterling: Er ist wie du. Aus der Frühgeschichte des Antisemitismus in Deutschland (1815—1830). München 1956. Chr. Kaiser-Verlag. 235 Seiten.

Müller-Claudius legt hier eine recht weitgehende Neubearbeitung seines — schon in Nr. 2/3, S. 46 ff. ausführlich gewürdigten — Büchleins über den Antisemitismus und das deutsche Verhängnis vor. Trotz Beibringung von manchen annehmbaren historischen Einzelheiten und Abmilderung mancher Übertriebenheiten der 1. Auflage erscheint noch immer die Anklage der „antijüdischen Massendämonie während der Kreuzzüge“ wie auch des „christlichen Religionsunterrichts als Keimzelle des Antisemitismus“ zu stark vereinfacht — und vor allem die Behauptung unhaltbar: „Der Volksantisemitismus bringt Hitler den Aufstieg zur Macht“ (S. 121 ff.); dabei ist vom vernationalsozialistischen Antisemitismus der Stoecker, Lueger und Ahlwardt überhaupt nicht die Rede.

Wesentlich ernster zu nehmen ist Leschnitzers Buch, sowohl mit seinen Ausführungen über Gemeinsamkeiten im relativen Aufstieg und schließlicher Nichtdurchsetzung von Judenheit und städtischer Mittelklasse im deutschen 19. Jahrhundert, mit seinem — längst fälligen — Hinweis (S. 128 f.) auf die Verzerrung des Jüdischen in Freytags ‚Soll und Haben‘ und Raabes ‚Hungerpastor‘ (immerhin schrieb er auch: ‚Frau Salome!‘), wie etwa auch mit Parallelisierungen von Judenfeindschaft und antikatholischem Kulturkampfaffekt (S. 130 f.), Juden- und Hexenverfolgung (S. 137); ganz besonders erhellend das Kapitel über „Die Geburt des ‚modernen‘ Antisemitismus aus dem Geist der Neuzeit“, der als Re-Archaisierung verstanden wird (wie bei Adorno).

Wer aber hier zu rasch als Christ die Schuld auf den Zeitgeist abschöbe, würde durch das in seiner konkreten Materialfülle gewichtigste dieser drei Bücher von E. Sterling Lügen gestraft, das erschütternd zeigt, wie sehr in allen Lagern, links wie rechts, „schon“ und „noch“, mörderischer Judenhaß auch in der Aufstiegszeit des Bürgertums schwelte, — womit zugleich Leschnitzers doch zu optimistische Sicht jener Phase zwingend widerlegt wird. Man kann die Gewissensprüfung, die vor allem dieses dritte Buch der Christenheit nahelegt, gar nicht ernst genug betreiben.

Walter Steinle: Die Juden. Das Rätsel ihrer Existenz als Frage an den Menschen. Oldenburg 1953. Jugenddienst-Verlag. 56 Seiten.

Dieses Büchlein stellt einen sehr gut gemeinten Versuch dar, jungen Christen, welche über die Juden bis dahin nichts als ein paar Schlagworte gehört haben, klarzumachen, wieso überhaupt Juden existieren. Nämlich: „Weil Gott ihre Existenz will. Warum er sie will, steht hier nicht zur Diskussion. Gott will, weil er will... Kann er die Juden nicht etwa dazu berufen und erwählt haben, daß die Völker erkennen, daß der Gott Israels ein *treuer* Gott ist?“ (S. 39). Woraus folgt: „Der Kampf der Welt gegen die Juden ist der Kampf der Welt gegen Gott“ (S. 41). „Man ver trägt sich mit den Juden nicht, weil man in der Feindschaft gegen Gott steht. Der Haß tr äfe Gott direkt, wenn er sichtbar wäre. Dort, wo er in die Geschichte einging, hat der Haß ihn sichtbar getroffen. Er trifft ihn aber darüber hinaus durch die Jahrtausende in seinem Volk...“, das hier in der großen Stellvertretung Gottes, als sein Knecht, den Haß der Welt trägt, und das darum leidet, weil es Gottes Volk ist. ... Auf den Haß gegen Gott folgt der Haß gegen den Bruder. Der Jude ist ein Mensch. Und wir können das Wesen des Menschen nirgends so gut ablesen wie gerade am Juden... Er ist der Mensch in seiner nackten, ungesicherten, verfolgten und verschuldeten Exi-

stanz. Der Mensch, der allein darum existiert, weil Gott ihn gerufen hat, und der allein darum fortexistiert, weil es so der Wille und die Treue Gottes ist. *Hier* kommt es an den Tag, wer der Mensch ist“ (S. 43).

Zu diesen Sätzen, die gewiß jeder gläubige Jude (ob orthodox oder liberal) unterschreiben könnte, kommen nun freilich andre spezifisch christliche Aussagen wie Seite 41 im unmittelbaren Anschluß an den oben von dort zitierten Satz vom Kampf gegen den Juden als Kampf der Welt gegen Gott: „Das wird geschichtlich sichtbar in dem letzten entscheidenden Kampf, den dann *die Juden* ihrerseits in voller Solidarität mit der Welt gegen Gott geführt haben. Jener Kampf ging darauf aus, *den Juden* Jesus Christus, den Sohn Gottes, so wie Israel auch schon ‚der Sohn‘ genannt wurde, zu vernichten.“ (Auszeichnungen von uns)

Wie hier „die Juden“ mit jenen jüdischen Obrigkeiten und Gottesgelehrten gleichgesetzt werden, die darauf ausgingen, „den Juden“, d. h. GOTTES Ebenbild, zu vernichten, das ist nur eines von vielen Beispielen einer ganz und gar unhaltbaren übermäßigen Vereinfachung in diesem Büchlein. Vor lauter Eifer in der Ausschließung jeder andern, zweitsächlichen Erklärung der Judenfeindschaft, etwa der religiösen, politischen, wirtschaftlichen, sittlichen, zugunsten ihrer ausschließend erstursächlichen (oben zitierten) rein theologischen Herleitung, wird beispielsweise die Frage offen stehn gelassen: „Gah es nicht jene berühmten ‚Protokolle der Weisen von Zion‘, deren heftig beteuerte Echtheit allerdings in einer Gerichtsverhandlung in Bern im Jahr 1935 als Fälschung entlarvt wurde? Aber, so könnte man weiterbohren: Wie war schon jenes Gericht zusammengesetzt? Gingen und gehen die Juden nicht auf die Weltherrschaft aus?“ (S. 28).

Hier wie überall (auch in der allzu flüchtigen Skizzierung der jüdischen Geschichte auf dem Jahrtausendweg von Ur in Chaldäa bis Tel Aviv (S. 5–23), ist, offen gesagt, dem Verfasser die lutherische (*pseudo*-paulinische) Gleichgültigkeit gegenüber dem Menschen als Sünder zum Verhängnis geworden, insofern dessen Natur durch den Fall eben so total korruptiert erscheint, daß es auf etwas mehr oder weniger, auf relative Berechtigung oder völlige Unsinnigkeit beispielsweise der Anklage auf Weltherrschaftstreben im Sinn der nun doch wahrhaftig notorisch gefälschten ‚Protokolle‘ überhaupt nicht mehr ankommt, — weil ja doch eben *der Mensch* überhaupt schlechthin unverbesserlicher Sünder sei und nur durch nominale *Zurechnung*, nicht durch real übereignende *Zuteilung* von Jesu Christi Heiligkeit und Heils-Wirken gerettet werden soll. (Während Katholik und Jude gewiß sind, daß Gott uns nicht ohne unsre tätige Mitwirkung erlöst.)

So können wir leider nur vor der Verbreitung dieses Büchleins warnen, das trotz mancher in wesentlicher Hinsicht tiefen und richtigen Einsichten gerade in den breiteren Kreisen, an die es sich wendet, nur verwirrend und Fehlurteile bestätigend statt beseitigend wirken kann.

Hans Bietenhard: Das tausendjährige Reich. Eine biblisch-theologische Studie. Zürich 1955. Zwingli-Verlag. 174 Seiten.

Joachim von Fiore: Das Reich des Heiligen Geistes. Bearbeitung Alfons Rosenberg. München-Planegg 1954. O. W. Barth-Verlag. 154 Seiten.

Bietenhard hat sich zunächst einmal schon dadurch aufrichtigen Dank verdient, daß er ein sehr ‚heißes Eisen‘ mutig anfaßt und recht gründlich bearbeitet, jenen ‚Chiliasmus‘ bzw. ‚Millenarismus‘, der als gut biblisch gemeinter selbst in katholischen Kreisen (vgl. Nr. 21/24, S. 55 über Chasles!), geschweige denn in protestantisch-freikirchlichen und durch die ‚Zeugen Jehovas‘ ständig an Boden gewinnt, obwohl ihm die Kirche größtes Mißtrauen entgegenbringt (um es milde zu sagen) und die Theologen ihn, wenn nicht als Häresie, so doch als Irrtum erklären (Gry, nach B. S. 134).

Dabei ist das Problem dieses Chiliasmus gerade für alle christlich-jüdischen Gespräche von größter Wichtigkeit. Geht es doch dabei nicht zuletzt um die Treue Gottes zu seinen Verheißungen gegenüber seinem Alten Bundes-Volk, den Juden, welchen die meisten christlichen Chiliasten (als zum Messias Jesus ‚Umgekehrten‘!) eine besondere Rolle im ‚Tausendjährigen Reich‘ zusprechen, während die Anti-Chiliasten häufig jede unmittelbare Gottesverheißung an das Alte Israel mit dem Neuen Bunde zwar erfüllt, aber auch als besondere „zerbrochen und abgetan“ erklären, Christus als „des Messias Ende“ (Althaus, zitiert von B., S. 129 f.). Was demgegenüber Bietenhard — in scharfer, aber wahrlich treffender Abrechnung mit Althaus‘ „halb antisemitisch bestimmten Theologismen“ (S. 132) und mit Bultmanns „Gnosis“ (S. 156) — auf der unerschütterlichen neutestamentlichen Basis des Römerbriefs und des Evangeliums in seinen vier Fassungen ausführt, ist durchschlagend und liegt ganz in der Richtung dessen, was hier so häufig dargelegt wurde: An der verbleibenden besonderen Hoffnung „ganz Israels“, der leiblichen Abkömmlinge derer, mit denen Gott am Sinai Seinen Bund geschlossen hat, kann und darf auf Grund *beider* Testamente nicht gerüttelt werden.

Was aber nun das spezielle Thema des Buches anlangt, so meint Bietenhard — wie von katholischen Auslegern auch die von ihm zitierten Wikenhauser, Sickenberger und Rohling (übrigens auch Straubinger in El Nuevo Testamento, Buenos Aires 1948, S. 383 f.; vgl. Nr. 12/15, S. 17 ff.!) — exgetisch folge der Millenarismus unwiderlegbar aus dem 20. Kapitel der Apokalypse; aus Gehorsam gegen Gottes Wort dürfe man ihn darum nicht dogmatisch wegdekretieren wollen. Was er dann von diesem Millenarismus, also von der Auffassung, *nach* Jesu Christi Wiederkehr würden die Menschen noch „tausend Jahre“ unter Seiner Herrschaft auf der alten Erde leben, um erst dann den letzten Kampf zu bestehen und dem Jüngsten Gericht entgegenzugehen, als reale Erwartung übrigbehält, das ist so vorsichtig formuliert (vor allem dank den Generalvorbehalten über die Ununterscheidbarkeit von Verheißungen fürs Millennium und für das eigentliche ‚Reich‘ jenseits des Jüngsten Tages, S. 134 und 143!), daß man wenig dagegen zu sagen vermag, weil so gut wie nichts von den grobflächlichen Erwartungen der eigentlichen ‚Chiliasten‘ — im Stil etwa der ‚Ersten Bibelforscher‘ — übernommen ist, auch jene judaisierende Richtung abgelehnt wird, die aus den ‚bekehrten Juden‘ ein christliches ‚Missions-Volk‘, werden sieht, weil sie verkennt, daß nach Paulus die Juden Jesus erst anerkennen, „wenn die *Fülle* der Heiden eingetreten sein wird“ (Röm 11, 25), wenn wir endlich *Vollchristen* geworden sind und auch unsre *Vollzahl* erreicht haben.

Nur entleert sich eben damit auch das kommende Millennium von so gut wie jedem faßbaren Inhalt. Und, was die Hauptsache ist: Mit Allo, Gry, Karrer und schließlich sogar dem dogmatischer Blicktrübung unverdächtigen protestantischen Exegeten Lohmeyer in seinem Apokalypsenkommentar, vermögen wir uns eben auch durch Bietenhard keineswegs davon überzeugen zu lassen, daß Ap 20 unzweifelhaft ein tausendjähriges Reich Jesu Christi nach seiner Parusie noch auf dieser Erde ankündige, glauben vielmehr nach wie vor, daß hier wie auch im Evangelium (5. 21 ff) Johannes selbst mit dem ‚Leben‘ der ‚ersten Auferstehung‘ jenes geistliche meint, kraft dessen Märtyrer und Konfessoren schon jetzt vom Himmel aus mit Christus „über die Erde *regieren*“ (Apk 5, 10 nach A; nicht „regieren *werden*“ nach andern Manuskripten), also auch nach der Apokalypse Christi Wiederkehr mit dem Jüngsten Tage zusammenfällt, nicht durch ein Jahrtausend von ihm getrennt ist.

Unter denen, die der neuzeitlichen Menschheit den Chiliasmus in einem weiteren Sinn (sei’s als biblischen, sei’s als säkularisierten) vermittelt haben, tritt als der wichtigste immer deutlicher der Calabreser Abt aus dem 12. Jahrhundert, Joachim von Fiore, hervor, wie seit Dempfs ‚Sacrum Impe-